

Detlev Claussen

Hans-Jürgen Krahl – Ein philosophisch-politisches Profil

[1985]

Kurz nach Hans-Jürgen Krahls jähem Unfalltod im Februar 1970 erschien ein Band in Frankfurt, in dem ohne Namensnennung Krahl indirekt zitiert und anschließend polemisch niedergemacht wurde. Das Buch wird auch heute noch viel gelesen, ist mehrfach wieder aufgelegt und heißt *Philosophisch-politische Profile*. In diesem Buch hat Krahl kein »philosophisch-politisches Profil« und für die vielen Habermas-Leser der siebziger und achtziger Jahre wird er auch keins bekommen, wenn sie sich nicht die Mühe machen, selbst sich in die Texte Krahls einzulesen. 1971, ein Jahr nach seinem Tod, erschien eine Sammlung von Krahls Arbeiten, von der nun mittlerweile doch vierzehntausend verkauft sind und eine vierte Auflage herausgebracht wird.

Habermas schreibt über Krahls Auftreten bei Adornos Beerdigung: »Einer von Adornos Schülern hat dem Lehrer ins offene Grab nachgerufen, er habe am bürgerlichen Individuum unwiderstehliche Kritik geübt und sei doch selbst in seine Ruine gebannt geblieben. Das ist wohl wahr. Daraufhin aber mit dem vertrauten Gestus ›Was fällt, soll man stoßen‹ zu fordern, Adorno hätte eben auch die Kraft haben sollen, die letzte Hülle ›radikalierter Bürgerlichkeit‹ abzustreifen (und den Aktionisten die Fahne voranzutragen), beweist nicht nur, was uns hier nicht beschäftigt, politische (und psychologische) Torheit, sondern zunächst einmal philosophisches Unverständnis. Denn die historisch gewordene Gestalt des bürgerlichen Individuums wäre mit Willen und gutem Gewissen, und nicht nur mit Trauer, erst dann zurückgelassen, wenn aus der Auflösung des alten schon ein neues entsprungen wäre. Nun hätte sich Adorno das Fabulieren über ein ›neues Subjekt‹ nie angemaßt.«¹ Dieser Absatz wirft ein Licht auf Habermas' periodisch wiederkehrende Polemik gegen die Protestbewegung, die ihn zu sehr reizte, als daß er sich um ihre Analyse bemühte. Aber objektiv transportiert dieser Text Vorurteile; der Leser von heute wird sich, fünfzehn Jahre danach, sagen: Es wird wohl so gewesen sein. Wir erhalten an dieser Stelle zentrale Theoreme der Protestbewegung durch Kolportage. Diese Kolportagen aufzugreifen, Reflexionen über sie anzustellen und sichere Urteile über das Kolportieren und die Kolportierten zu fällen, gehört zur für den wissenden Leser schmerzlichen Praxis des Kulturbetriebs, der nicht nur Fallendes stößt, sondern auf dem schon Gefallenen noch herumtrampelt, bis auch dies gänzlich langweilig wird.

Aus Habermas' harschen Worten spricht auch noch die Erbitterung des Frankfurter Lokalkonflikts, der mit der Besetzung des ›Instituts für Sozialforschung‹ durch SDS-Studenten und mit dem Aktiven Streik im Winter 68/69 seinen Höhe- und Tiefpunkt zugleich erreichte. Wie kam es, daß ausgerechnet die Autoren der sogenannten Frankfurter Schule in diesen Konflikt mit ihren eigenen Studenten gerieten, von denen die SDS-Studenten um Krahl gerade

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn,
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahr lang ins Ungewisse hinab.

Hölderlin

¹ Jürgen Habermas, *Philosophisch-politische Profile*, Frankfurt/Main 1971, S. 190 f.

diejenigen waren, die allein wegen Horkheimer, Adorno und Habermas zum Studium nach Frankfurt gekommen waren.

Wer die Beiträge Krahls heute liest – und als Habermas seinen Aufsatz schrieb, hätte er den einen oder anderen in der *Frankfurter Rundschau* lesen können –, spürt sofort, daß es Krahl nicht einmal in der Volltrunkenheit eingefallen wäre, von Adorno zu verlangen, den Aktionisten die Fahne voranzutragen. Am 13. Juni 1969 war in der FR zu lesen: »Adornos gesellschaftstheoretische Einsicht, derzufolge ›das Nachleben des Nationalsozialismus in der Demokratie als potentiell bedrohlicher denn das Nachleben faschistischer Tendenzen gegen die Demokratie‹ anzusehen sei, ließ seine progressive Furcht vor einer faschistischen Stabilisierung des restaurativen Monopolkapitals in regressive Angst vor den Formen praktischen Widerstands gegen diese Tendenz des Systems umschlagen.«²

Das mag heute glatt klingen, bezeichnet aber den Widerspruch viel genauer als Habermas' Kolportage. Theoretisch hingen Krahl und Genossen ganz eng an der Gesellschaftskritik Adornos; an ihr bildeten sie ihr theoretisches Verständnis. Tatsächlich spielt hier neben anderen Gründen der Generationskonflikt eine Rolle. Für die Generation, die Habermas repräsentiert, fängt Kritische Theorie als akademisches Projekt an, aus dem dann auch Zweifel an den historisch-politischen Voraussetzungen von Horkheimers und Adornos Vernunftkritik entwickelt werden. Die Betonung dieses Aspekts ist inzwischen bei Habermas nicht schwächer, sondern stärker geworden.³ Damals, 1968 und 1969, wurde es als empörende Unterstellung empfunden, daß Habermas Krahls Forderung nach objektiver Parteilichkeit der Theorie als Kontrollanspruch eines stalinistischen Parteichefs darstellte. Oskar Negt, der als der politische Autor aus dem akademischen Frankfurter Zusammenhang anzusehen ist, schrieb seinerzeit: »Demgegenüber bestünde objektive Parteilichkeit darin, den eigenen politischen Standpunkt im Zusammenhang des aktuellen Emanzipationsprozesses zu reflektieren, um ihn durch polarisierende Verschärfung konkurrierender Entwicklungstendenzen lenken, einzelne Richtungen unterstützen und vergleichbare Erfahrung zur Klärung von Strategien verwenden zu können.«⁴

Krahl artikuliert in der Periode von 1967 bis 1970 die Position einer dritten Generation kritischer Theorie, die eben auch praktisch-politisch sein will. Ist jedoch bei Horkheimer und Adorno die bewußte Verarbeitung von Auschwitz konstitutiv für Geschichts- und Politikverständnis, erfolgt in dieser dritten Generation eine Abschleifung der Erfahrung von Nationalsozialismus zu einem gefährlich platten Begriff von Faschismus. Die agitatorische Bezeichnung rechter Gegner als »faschistoid« gehört in diesen Zusammenhang allzu leichtfertiger Kategoriendehnung. Bei Krahl findet man jedoch zu allen Phasen immer wieder eine Rückkehr zur theoretischen Begriffsbildung, die in seiner Konzeption niemals direkt dem politischen Tageskampf dienstbar gemacht werden soll. Krahls Tod symbolisierte 1970 das Absterben dieser Position als politische Richtung in Westdeutschland, was man damals nur ahnen konnte: Spontis, Kaderparteien, RAF bestimmten die siebziger Jahre – neben Überwinterungsformen wie das Sozialistische Büro, die Neue und traditionelle Linke zusammenführen wollten; von der Entwicklung der Frauenbewegung einmal ganz abgesehen. Heute mutet es als abstrakte Utopie an, was anläßlich des Todes von

2 Hans-Jürgen Krahl, *Konstitution und Klassenkampf*, Frankfurt/Main 1971, S. 285.

3 Habermas zählt in seinem Hauptwerk: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 1, Frankfurt/Main 1981, S. 503, Namen auf, die er für die »zweite Generation der Kritischen Theorie hält«: »Apel, Habermas, Schnädelbach, Wellmer u. a.«. Kein Alfred Schmidt, kein Oskar Negt – aber die haben sich auch nicht »selber auf den steinigem Weg immanenter Wissenschaftskritik begeben und den gesuchten Maßstab einer Selbstreflexion [abgewonnen], die in die lebensweltlichen Fundamente, die Handlungsstrukturen und den Entstehungszusammenhang wissenschaftlicher Theoriebildung hinabreicht.« A. a. O., S. 502 f.

4 Oskar Negt, Einleitung zu: *Die Linke antwortet Jürgen Habermas*, Frankfurt/Main 1968, S. 32.

Hans-Jürgen Krahl als konkrete gedacht wurde: »Eine konkrete Utopie, die sich in der Organisation als eine widersprüchliche Einheit von Disziplin, Spontaneität und Solidarität darstellt, unterscheidet sich grundlegend vom klassischen Utopismus wie von jenem fetischisiertem, abstrakten Spontaneismus, wie er sich in der Phase der aktiven Streiks an den Universitäten zeigte.«⁵

Aus dem öffentlichen Bewußtsein ist die antiautoritäre Phase der Bewegung zwischen 1967 und 1969 vollkommen verdrängt und wird mit Spontitum und ML-Parteiorganisation der frühen siebziger Jahre verwechselt. Wenn schon unscharf von den 68ern geredet wird, droht meist eine positive oder negative Stellungnahme zu den eben bloß kolportierten Gestalten des Bewußtseins der Jahre vor 1970. Die politische Bedeutung der Neu-Veröffentlichung der Schriften Krahls ist darin zu sehen, daß jeder, der von Theorielosigkeit und linkem Dogmatismus der sechziger Jahre daherschwadroniert, auf diese knapp vierhundert Seiten verwiesen werden kann. Die Bewegung selbst ist viel widersprüchlicher verlaufen, als es die einfach gestrickten Mythenmuster von sentimentalischen Veteranen oder bissigen Abtrünnigen suggerieren.

Hans-Jürgen Krahl muß man als den Theoretiker der antiautoritären Bewegung verstehen. Bei Rudi Dutschke stand in viel stärkerem Maße die überzeugende agitatorische Massenwirkung im Vordergrund. Krahl kam aus der tiefen Provinz, seine Odyssee durch die Organisationen der herrschenden Klasse hat er selber witzig, wenn auch etwas stilisiert, in den *Angaben zur Person* beschrieben, die er 1969 im sogenannten Senghor-Prozeß vor Gericht machte. Bemerkenswert an diesem Beitrag bleibt die Kunst freier Rede, die er hier demonstriert. Noch 1967 konnte Hans-Jürgen Krahl überhaupt nicht reden. Nach dem 2. Juni, bei einer Protestversammlung gegen die Ermordung Benno Ohnesorgs, fegte er den Uni-Campus leer, als er in Wortkaskaden Hegelscher und Adornoscher Termini die geschichtliche Bedeutung dieses Tages erläuterte. Die Verwandlung eines skurril wirkenden Intellektuellen in den scharfsinnigsten Redner des SDS läßt sich glaubhaft nur verstehen, wenn man selbst Zeuge der emanzipatorischen Veränderungen gewesen ist, die mit vielen Individuen damals geschahen. Es schien, als ob ein kollektiver Alp von den Menschen genommen wurde, der in den fünfziger Jahren sich zu diesem Gletschergelände Bundesrepublik verfestigt hatte.

Die mißglückte Befreiung, die der 8. Mai 1945 gebracht hatte, wurde zu einem Motiv politischer Organisation Anfang der sechziger Jahre. Als mißglückt wurde die Befreiung verstanden, weil sie die deutsche Kontinuität nicht gebrochen hatte. Die wirklich interessanten und guten Programme, wie sie zum Teil in den USA zur Demokratisierung Deutschlands entwickelt worden waren, wurden im Interesse der Ost-West-Konfrontation bald unter den Teppich gekehrt. Die fünfziger Jahre, inklusive KPD-Verbot und Godesberger Programm, das letztlich zum Ausschluß des SDS aus der SPD führte, galten zu Recht als Restauration des vernationalsozialistischen Deutschland, soweit es eben ging. Die bewußtlose Anpassung der SPD um der Wahlerfolge willen wurde als Verrat an der Demokratie in der Praxis und am Sozialismus im Gedanken empfunden. Mißtrauen und Enttäuschung an der traditionellen Linken und ein Bedürfnis nach fundamentaler Veränderung machten das Sozialismusverständnis der Neuen Linken im SDS aus.

5 Detlev Claussen / Bernd Leineweber / Oskar Negt, Rede zur Beerdigung des Genossen Hans-Jürgen Krahl, in: *Neue Kritik*, 10. Jg., Nr. 55/56, 1970, S. 6.

Zur DDR wurde nach Zurückdrängung der *Konkret*-Fraktion ein recht realistisches Verhältnis entwickelt. Man sprach sich, damals eine Ungeheuerlichkeit, für die Anerkennung der Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges, inklusive der staatlichen Eigenständigkeit der DDR, aus. Kritisiert wurde aber der autoritäre Charakter des Staatssozialismus – so die überwältigende Mehrheitsauffassung im SDS. Daraus entwickelte sich ein wesentliches Moment antiautoritärer Strategie, die sich gegen jede Form von Stellvertreterpolitik richtete.

Krahl gehörte zu denjenigen, die schon 1967 meinten, man müsse im SDS neue Organisationsformen schaffen, die sich qualitativ vom Typ der sozialdemokratischen Mitgliederorganisation wie auch der leninistischen Kaderpartei unterscheiden. So kam es im Winter 1967 zur Gründung von Projektgruppen im Frankfurter SDS, die die traditionellen Arbeitskreise ersetzen sollten. Diejenige, der Krahl seine Prägung entscheidend verlieh, nannte sich Organisationsprojektgruppe. Sie beschäftigte sich praktisch mit der Vorbereitung von Aktionen an der Universität und in der Stadt und theoretisch mit *Geschichte und Klassenbewußtsein* von Georg Lukács. Organisation wurde mit einem emanzipatorischen Anspruch versehen, der heute fast unverständlich überschwenglich wirkt. Die Vereinzelung in der Massenuniversität und die gerade in Deutschland gebrochenen bürgerlichen Familienverhältnisse nach dem Nationalsozialismus geben vielleicht Anhaltspunkte ab, warum Organisation als emanzipatorische Lebensform von jungen Studenten verstanden wurde. Was Benjamin in *Politisierung der Intelligenz* gefordert hatte, schien Krahl und Genossen die *conditio sine qua non* sozialistischer Organisation: »Die Organisation ist das eigentliche Medium ..., in welchem die Verdinglichung der menschlichen Beziehungen sich abspielt – das einzige übrigens auch, in dem sie könnte überwunden werden.«⁶

Die familiäre Brechung gesellschaftlicher Verhältnisse gab der deutschen antiautoritären Bewegung ihr besonderes Gesicht. *Autorität und Familie* und die aus der Emigration zurückgekehrte Psychoanalyse, vor allem in der Vermittlungsgestalt Adornos und Marcuses, gaben der Politisierung einen durchaus fundamentalen Aspekt, der sie von einer bloß rationalistischen Politikauffassung unterscheidet, wie sie inzwischen in der SPD gepflegt wird. Die antiautoritäre Bedürfnisexplosion, die alle Konflikte vor allem in den eigenen Reihen austragen ließ, schien die asozialisierende Folge eines durchaus tiefgehenden emanzipatorischen Bedürfnisses. Aber als Bedrohung der geronnenen Verhältnisse im Nachkriegsdeutschland wurden diese sich inflationierenden Ansprüche von den etablierten Organisationen schon empfunden. In den Aufsätzen aus dem Jahre 1969 beklagt Krahl immer wieder den Mangel eines politischen Realitätsprinzips. Die antiautoritäre Revolte ist an diesem Mangel zugrunde gegangen, nicht an der Unterdrückung von außen.

Krahl war kein Ideologe des antiautoritären Bewußtseins, sondern der Theoretiker einer emanzipatorischen Praxis, die eines antiautoritären Moments bedarf. Wenn er in *Thesen zum allgemeinen Verhältnis von wissenschaftlicher Intelligenz und proletarischem Klassenbewußtsein* fordert: »Die Bewegung wissenschaftlicher Intelligenz muß zum kollektiven Theoretiker des Proletariats werden – das ist der Sinn ihrer Praxis«⁷ – klingt das sehr traditionell. Aber Krahl verstand unter Proletariat etwas ganz Utopisches, eine sich aus ihren organisatorischen Zwangsformen emanzipierende antiautoritäre Arbeiterbewe-

6 Walter Benjamin, *Angelus Novus*, Frankfurt/Main 1966, S. 423.

7 Hans-Jürgen Krahl, a. a. O., S. 345

gung. Das sollte gerade das Neue an der Neuen Linken sein, für das der Name Herbert Marcuses stand und steht: »Der Emanzipationsbegriff, den Marcuse in der Tradition des westlichen Marxismus von Lukács über Horkheimer bis Merleau-Ponty entfaltet, hebt ins Bewußtsein, was die Strategien des sozialdemokratischen Reformismus und der sowjetmarxistischen Orthodoxie verdrängt haben, die Reduktion des emanzipativen auf den technischen Fortschritt, der sozialen auf die industrielle Revolution.«⁸

Wie es in den frühen sechziger Jahren leicht war, Sozialismus mit dem Hinweis auf den sich selbst »real existierenden Sozialismus« nennenden zu diskreditieren, so scheint es seit Mitte der siebziger Jahre keine Probleme mehr zu bereiten, alles Linke als bloß technik- und industriefixiert abzuqualifizieren. An diesem Punkt kann man nur die neuerliche Lektüre von Krahl empfehlen; der Begriff des emanzipativen Fortschritts wird scharf von dem technologischer Allmachtsansprüche geschieden. Das Schlagwort von der linken Fortschrittsgläubigkeit ignoriert ebenso wie der rechte Vorwurf von Fortschrittsfeindlichkeit diese von Krahl – im Gefolge von Adorno – betonte Differenz im Begriff des Fortschritts selbst. Krahls Betonung der Organisation sollte die Individuen von der Ohnmacht befreien, die nach Verlängerung der negativen Tendenzen der spätkapitalistischen Gesellschaft notwendig folgt. Dieser Ohnmachtserfahrung, dem Druck der gesellschaftlichen Verhältnisse, versucht jeder sich zu entziehen, weil sie schmerzlich ist. Krahls Leben, physisch wie psychisch auf einer abschüssigen tödlichen Bahn verlaufend, zeugt davon, mit welcher existentiellen Ernst die Entfaltung eines emanzipativen Realitätsprinzips als kollektiver Möglichkeit zur Lebenschance für das Individuum wurde. Krahl ist nicht der einzige, der das Absterben einer emanzipativen sozialen Bewegung in Deutschland nicht überlebt hat.

Über das »neue Subjekt« wurde nicht fabuliert, wie Habermas so abschätzig formuliert, sondern es wurden alle Lebenskräfte gesammelt, um es wirklich werden zu lassen. Die Enttäuschung war niederschmetternd, vor allem die Erfahrung, daß es keine Repressionsmacht von außen war, die die Bewegung zerstörte, sondern die zerstörerischen Kräfte aus dem Innern selbst kamen. Die Konfrontation mit Adorno 1968 berührt die Erinnerung schmerzlich, weil sie unnötig und überflüssig war. Aber sie ist nötig als Erinnerung, damit deutlich wird, was gefehlt hat: ein historisch-gesellschaftliches Selbstbewußtsein der Subjekte als Individuen, die von anderen nicht mehr erwarten als von sich selbst. In der Besetzung des Instituts äußerte sich der Wunsch nach Hilfe von den Vätern, die einen so schwach in der Welt dastehen ließen – mit all dem theoretischen Rüstzeug, das sie einem gegeben hatten. Aber es waren keine realen, sondern intellektuelle Väter, die dort attackiert wurden – und damit wurden die gesellschaftlichen Verhältnisse repersonalisiert auf die, deren Arbeit zur Kritik derselben am meisten beitragen. In immer engeren Spiralen wiederholt sich dieser Prozeß; bei ML-Parteien und Spontis erfaßte er schon 1969 die Theorie insgesamt; intellektueller Masochismus gehört zum Grundbestandteil öffentlicher Selbstdarstellung in den sogenannten neuen sozialen Bewegungen. Krahls Leistung während der Protestbewegung, die seit 1968 keine reine Studentenbewegung mehr war, bestand in der Artikulation des Widerspruchs gegen theorie- und damit emanzipationsfeindliche Tendenzen in der



Detlev Claussen während des Aktiven Streiks im Januar 1969

⁸ A. a. O., S. 299

Bewegung. Die Betonung von Organisation sollte gerade dem antiindividuellen Kollektivismus, der Bewegungen wie eine massenpsychologische Gesetzmäßigkeit zu ergreifen droht, vorbeugen. Krahl selbst besaß mit allem zur Schau getragenen körperlichen Verfall etwas persönlich unorganisierbar Anarchisches, das ihn – abgesehen von seiner kompromißlosen intellektuellen Radikalität, die keine freundschaftliche Rücksicht kannte – zum Mitglied irgendeiner Kaderpartei völlig unfähig machte. Mit den ersten ML-Tendenzen fielen auch schon die ersten tadelnden Worte über »Frankfurter Alkoholkonsum«, von dem ihn nur Schreiben und Lesen zurückhielt.

Es gehörte schon ein eminent gebildeter theoretischer Kopf dazu, die Veränderung geistiger Arbeit im Spätkapitalismus so klar zu analysieren – als Bedrohung und als Chance: »Ich meine damit, daß die Anpassung geistiger Arbeit an kapitalistische Arbeitszeitnormen auf der einen Seite vermittelndes Denken, das Gesellschaft als Ganzes durchschaut, erschwert; auf der anderen Seite aber, durch die fortschreitende Subsumtion wissenschaftlicher Arbeit unter das Kapital, wird zugleich bürgerliches Kulturbewußtsein im klassischen Sinne, durch das sich die wissenschaftliche Intelligenz der bürgerlichen Klasse zurechnen konnte, vernichtet und die Möglichkeit eröffnet – gerade auch im Bereich der naturwissenschaftlichen und technischen Intelligenz – die Möglichkeit eröffnet, nicht die Notwendigkeit, daß diese wissenschaftliche Intelligenz die Produkte ihrer wissenschaftlichen Arbeit als fremde, unmystifizierte Macht des Kapitals – und damit Ausbeutung – begreifen und erfahren kann.«⁹ Auch dies Zitat stammt aus einem Teach-in-Beitrag, den Krahl kurz vor seinem Tode hielt.

Krahl führte in seinen Beiträgen immer wieder die Klinge gegen Theoriefeindschaft, die er für eine Form der Geschichtslosigkeit hielt. Deswegen bedurfte es eines genauen Erinnerens an die theoretische Tradition, an die Kritik nicht nur anknüpfen kann, sondern auch muß, wenn sie sich nicht nur akademisch verstehen will. Es macht die ungeheure Anziehungskraft der frühen Schriften von Lukács und Horkheimer aus, daß hier der emanzipatorisch-politische Sinn theoretischer Arbeit transparenter ist als später. Die Habermassche Theorie hat diesen Strang inzwischen vollkommen durchschnitten – eine Theorieform, die sich in der akademischen und publizistischen Welt etabliert hat. Krahl orientiert sich nicht an einer *Theorie des kommunikativen Handelns*, sondern er macht seine Theorieversuche an einem möglichen außertheoretischen Handeln fest. Daraus spricht nicht – wie es in der Kolportage heißt – »philosophisches Unverständnis«, vielmehr kommt Krahl den Intentionen eines Horkheimer wesentlich näher als die von Habermas aufgezählte zweite Generation. »Die Selbsterkenntnis des Denkens wird dabei auf die Enthüllung von Beziehungen zwischen geistigen Positionen und sozialen Standorten reduziert. Die Struktur des kritischen Verhaltens, dessen Absichten über die der herrschenden gesellschaftlichen Praxis hinausgehen, ist solchen sozialen Disziplinen nicht verwandter als die Naturwissenschaft. Sein Gegensatz zum traditionellen Begriff von Theorie entspringt nicht so sehr aus einer Verschiedenheit der Gegenstände als der Subjekte.«¹⁰ Das politisch-philosophische Profil Krahls soll auf die Differenz der Subjekte aufmerksam machen. Obwohl schon fünfzehn Jahre tot, erweist Krahl sich als ein kritischer Theoretiker der dritten Generation. Die einzige Möglichkeit, ihn und seine Absichten weiterleben zu lassen, heißt: Krahl lesen.

9 A. a. O., S. 319

10 Max Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie (1937) in: ders., Kritische Theorie, Bd. II, Frankfurt/Main 1968, S. 158.